

„... ein stiller Hain heiliger Erinnerungen ...“ Tod, Trauer und Bestattung in Lemgo

Zum 175jährigen Bestehen des Friedhofs an der Rintelner Straße

Die ersten christlichen Kirchen wurden über den Gräbern von Märtyrern und Heiligen erbaut. Bei diesen Heiligenreliquien, „ad sanctos“, die eine besondere Nähe zu Gott garantierten, wollte man bestattet sein. Die Kirche und der sie umgebende Platz, der „Kirchhof“ im wörtlichen Sinne, waren daher im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die ganz normalen Begräbnisstätten einer Pfarrgemeinde. Die Wertigkeit der Gräber maß sich an ihrer topographischen Lage. So war ein Grab im Kircheninneren, möglichst nahe beim Altar, im religiösen Sinne wertvoller als eines an der Kirchhofmauer. Genauso wichtig wie der Ort der Bestattung war die „Memoria“, die Erinnerung, das Gedenken an die Verstorbenen und ihr ewiges Seelenheil. Vor allem in der Frühen Neuzeit war ein Gotteshaus angefüllt mit Grabdenkmälern. Der Boden war bedeckt mit Grabplatten, die die gemauerten Totenkeller und Gräfte verschlossen und bei jeder neuen Bestattung geöffnet wurden. An den Wänden standen oder hingen Epitaphien und Totenschilde.

In St. Nicolai und St. Marien zu Lemgo ist davon heute nur noch ein Restbestand vorhanden, der allerdings repräsentativen Charakter besitzt. Innerhalb der Kirche bestattet zu werden, war das Vorrecht von Adel, Geistlichkeit und städtischen Honoratioren. Die religiöse Wertigkeit der Gräber implizierte eine soziale Rangordnung, und der Ort der Bestattung war Ausdruck ständischer Differenzierung. Die Epitaphien der Kerßenbrock, Donop, Kerckmann, Flörcken und Cothmann führten der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde nicht nur in Bild und Text die beispielhafte Haltung frommer Lutheraner vor - kniend unter dem Kreuz Christi -, sondern sie waren gleichzeitig Medium einer repräsentativen Selbstdarstellung und demonstrierten unübersehbar den Machtanspruch der adeligen und bürgerlichen Elite. Zu den üblichen Zeremonien bei einem Begräbnis gehörten Glockengeläut, Leichenpredigt und Lobrede, Gesang der Schuljugend und ein zahlreiches Gefolge in Trauermänteln und Trauerbinden am Hut bzw. in Trauerhauben und -schleiern.

Innerhalb Lemgos gab es außer den beiden Pfarrkirchhöfen noch weitere Begräbnisstätten, über die nicht viel bekannt ist, nämlich die Klosterkirchhöfe von St. Marien, der Augustinerinnen und der Franziskaner. Der vor den Toren Lemgos gelegene Kirchhof von St. Johann verdankte sein Entstehen der Tatsache, daß St. Johann die ursprüngliche, schon vor der Stadtgründung existierende Pfarrei des gesamten Umlandes war. Auch nach der Zerstörung des Gotteshauses im 30jährigen Krieg behielt St. Johann die Funktion als Pfarrkirche der bäuerlichen Landgemeinden und - nach der zweiten Reformation in Lippe - die der reformierten städtischen Minderheit. Noch sind auf dem Kirchhof eine ganze Reihe Grabdenkmäler aus dem 17. und 18. Jh. vorhanden, geschmückt mit Engelsköpfen und Bibelzitaten. Für die einzelnen Bauerschaften gab es besondere Grabfelder.

Vor den Lemgoer Stadtmauern lag in der Frühen Neuzeit ein weiterer Begräbnisplatz, nämlich jener der jüdischen Gemeinde, erstmals zu Beginn des 18. Jh. erwähnt. Anders als auf christlicher Seite, mußte ein jüdischer Friedhof entsprechend religiöser Vorschrift schon immer einen gewissen Abstand zur Wohnbebauung einhalten, und alle

Gräber sind für die Ewigkeit angelegt. Geeignetes Land zu bekommen, war für eine jüdische Gemeinde in der Regel schwierig. Die Lage innerhalb der Stadtbefestigung, am Wall oder im Graben, wie in Lemgo an der heutigen Hirtenstraße, ist sehr typisch und findet sich bei jüdischen Friedhöfen häufiger. Während des Nationalsozialismus wurde dieser alte Friedhof zerstört. Die heute dort befindlichen acht Grabsteine sind die einzigen, die gerettet werden konnten.

Kirche und Kirchhof in Brake repräsentieren den Typus einer Landgemeinde, die gleichzeitig Fürstenresidenz war. Auf dem Kirchhof stehen noch heute neben den Grabstellen von Bauernfamilien solche, die das Hofleben auf dem gräflichen Schloß widerspiegeln. Weinschenk und Schloßsoldat, Hofgärtner und Notar, gräflicher Rat und fürstlicher Landespräsident sind vertreten. Auch der Grabstein des kleinen Mustaf, Sohn des Hussein Spam und geboren in der Stadt



Epitaph des lippischen Kanzlers Heinrich Kerckmann, gest. 1603, in der Kirche St. Marien



Älterer Teil des Friedhofs an der Rintelner Straße

Pest, der 1689 im Alter von 4 Jahren starb - menschliches Souvenir der adeligen Herren aus den Türkenkriegen -, findet sich dort.

Die Kirchhöfe inmitten der Städte, von Häusern umschlossen, boten keinerlei räumliche Erweiterungsmöglichkeiten, und so mußten die Gräber nach relativ kurzer Zeit immer wieder neu belegt werden. Regelmäßig wurden Knochen an die Oberfläche befördert. Sie sollten in einem Beinhaus gesammelt werden, was man aber nicht allzu sorgfältig praktizierte. Nach unserem heutigen Verständnis waren die frühneuzeitlichen Kirchhöfe Orte des Schreckens: kahle und wüste Plätze, auf denen Schädel und Totengebeine herumlagen. Nicht von ungefähr gehörten diese Relikte auch zum ikonographischen Repertoire der Zeit. Im Unterschied zu heute störte dies bis ins 18. Jh. hinein niemanden. Der Tod gehörte zum Leben und war als göttlicher Wille anerkannt.

Der Wandel, der sich im Laufe des 18. Jh. vollzog, war das Ergebnis einer zunehmenden Säkularisierung. Das Naturrecht hatte allein die Menschen zu Agierenden auf der Bühne dieser Welt erklärt und Gott in die Zuschauer- oder bestenfalls Statistenrolle verwiesen. Damit verlor auch der Tod seine religiöse Sinnggebung. Er war nur noch schrecklich und häßlich und konnte nicht mehr akzeptiert werden. Um dem Tod seinen Schrecken zu nehmen, wurde der heitere Tod der Antike propagiert. Statt als Knochengerippe und Sensenmann erschien er als schöner Jüngling, als geflügelter Genius mit der gesenkten Lebensfackel, der nichts anderes war als der Bruder des Schlafs. Inmitten einer sanften grünen Landschaft, in Totengärten, sollten die Verstorbenen in ihrem ewigen Schlaf ruhen. Erst damals entstand die Vorstellung vom Friedhof als Parkanlage mit Bäumen, Sträuchern und Blumen.

Das 18. Jh. war die Zeit des empfindsamen Freundschafts- und Erinnerungskultes. Dieses emotionale Band sollte auch der Tod nicht zertrennen, und daher wollte man einen Ort haben, wo man die teuren Verstorbenen beweinen und ihnen Liebe und Achtung erweisen konnte. Es war also wichtig, daß jede/r Verstorbene/r für sich allein ein Grab und vor allem ein Grabdenkmal erhielt, und zwar an der Stelle, wo er/sie tatsächlich beerdigt war. Auf den alten, engen Kirchhöfen ließ sich dies alles nicht realisieren, und so wurden seit dem 18. Jh. die Begräbnisplätze inmitten der Städte geschlossen und neue

vor den Toren angelegt. Wenn schon der Tod unvermeidlich war, dann sollte er wenigstens verschönert werden, verharmlost, begrünt und bepflanzt.

Der Mentalitätswandel hinsichtlich Tod, Trauer und Bestattung setzte zunächst beim Adel und bei der bürgerlichen Oberschicht ein. Es kann daher kaum verwundern, daß in Lippe das Grafenhaus eine Vorreiterrolle spielte. Im Abteigarten zu Lemgo wurden ein Freundschaftstempel errichtet, ein Obelisk für den Kranich Hans den Schönen und ein Grabmal in Form eines Kubus mit verhüllter Urne für den 1800 verstorbenen Grafen Ludwig. Den neuen Begräbnisplatz vor den Toren verdankte die Stadt Lemgo Fürstin Pauline zur Lippe. Als die Landesmutter hier 1818 zum Bürgermeister gewählt wurde, gehörte zu den vorrangig von ihr betriebenen Projekten ein neuer Friedhof. Sie besichtigte selbst das ins Augen gefaßte Gelände auf dem sog. Lindenplatz oder Neupförtnerbruch an der Chaussee nach Rinteln, und aus ihrer Privatschatulle steuerte sie die Hälfte des Kaufpreises bei. Am 23. Juni 1820 wurde der neue Friedhof an der Rintelner Straße feierlich eingeweiht. Wie Pastor Holzappel in seiner Predigt ausführte, sollte er „ein stiller Hain heiliger Erinnerungen“ sein, wo die Angehörigen der Verstorbenen Trost finden konnten. Die erste Beerdigung fand am 13. Juli 1820 statt.

Wie alle Begräbnisstätten des 19. Jh., mußte auch der Friedhof an der Rintelner Straße aufgrund des Bevölkerungszuwachses und der nun strikt eingehaltenen Ruhefristen mehrfach erweitert werden. Zum erstenmal bereits 1844 in östlicher Richtung mit Belegung seit 1851, dann 1862 nach Süden und seither partiell nach Norden, und zwar in den Jahren 1892, 1903, 1922 und 1939 mit Belegung seit 1948. In unserem Jahrhundert werden Friedhöfe von vornherein mit genügend Ausdehnungskapazität geplant, was eine Lage sehr weit draußen zur Folge hat - siehe den 1965 eingeweihten Friedhof Lüningsheide. Im Laufe des 19. Jh. gingen die Friedhöfe in Kommunalbesitz über. In Lemgo geschah dies anlässlich der Erweiterung von 1862. Die Kirchengemeinde von St. Johann schloß sich dem jedoch nicht an und weihte 1876 einen neuen Begräbnisplatz an der Lageschen Straße ein. Auch die jüdische Gemeinde erhielt 1873 einen eigenen neuen Friedhof an der Konsul-Wolff-Straße, dem christlichen Friedhof unmittelbar benachbart.

Die Friedhöfe außerhalb der Städte bedingten eine veränderte Infrastruktur. Aufgrund der weiter gewordenen Wege konnte man die Särge nicht mehr zum Grab tragen. Leichenwagen mußten angeschafft werden. Die weiten Wege, aber auch die immer mehr als



Grabmal für die Dompteuse Dora Friese (1883 – 1965)

beengt empfundenen Wohnverhältnisse und nicht zuletzt die verschiedenen Choleraepidemien des 19. Jh. ließen es ratsam erscheinen, die Verstorbenen nicht mehr zu Hause aufzubahren, sondern in eigens auf den Friedhöfen errichteten Leichenhäusern. Damit war die Organisation des Begräbnisses jener Gruppe aus der Hand genommen, die sie bis dahin gewährleistet hatte, nämlich der Nachbarschaft. Stattdessen wurde das Beerdigungswesen professionalisiert - der Bestattungsunternehmer trat auf den Plan. Noch ein weiterer Berufszweig verdankt sein Florieren den neuen Friedhöfen mit ihren Bäumen, Sträuchern und Blumen: der des Friedhofsgärtners. Mit dem Aufschwung der Bekleidungsindustrie und vor allem der Massenkonfektion setzte sich die schwarze Trauermode durch.

Mit der Industrialisierung verschärfen sich die Klassengegensätze, und sie spiegeln sich getreulich auf den Friedhöfen wider. Allerdings folgten sie anderen Gesetzmäßigkeiten als die konzentrisch auf den Altar als Mittelpunkt ausgerichteten Begräbnisse auf den alten Kirchhöfen. Die Familiengruften der Honoratioren ziehen sich, wie an einer Perlenschnur aufgereiht, an der äußeren Begrenzung der Friedhöfe entlang, folgen den Hauptwegen zu beiden Seiten und bilden den Mittelpunkt von Kreuzungen und Rondellen. Sie nehmen also alle gut sichtbaren Plätze ein, während die einfachen Reihengräber im Innenbereich der Grabfelder für das „gemeine Volk“ bestimmt waren. Bombastische Grabanlagen und markante Charakterköpfe demonstrieren, ähnlich wie in der Frühen Neuzeit, den Anspruch der großbürgerlichen Elite auf die politische und wirtschaftliche Führungsrolle. Nach 1900 kam es zu einer Friedhofsreformbewegung, die sich gegen die überladenen Grabdenkmäler wandte und sich für schlichtere Formen einsetzte. Die Sachlichkeit des Bauhausstils in den 20er Jahren tat ein übriges, so daß die seit dem Ausgang des 18. Jh. entstandene spezifische Sepulkralkultur um 1930 ihr Ende fand.

Herausgegeben vom Archivamt der Alten Hansestadt Lemgo, 1995

Text: Gisela Wilbertz

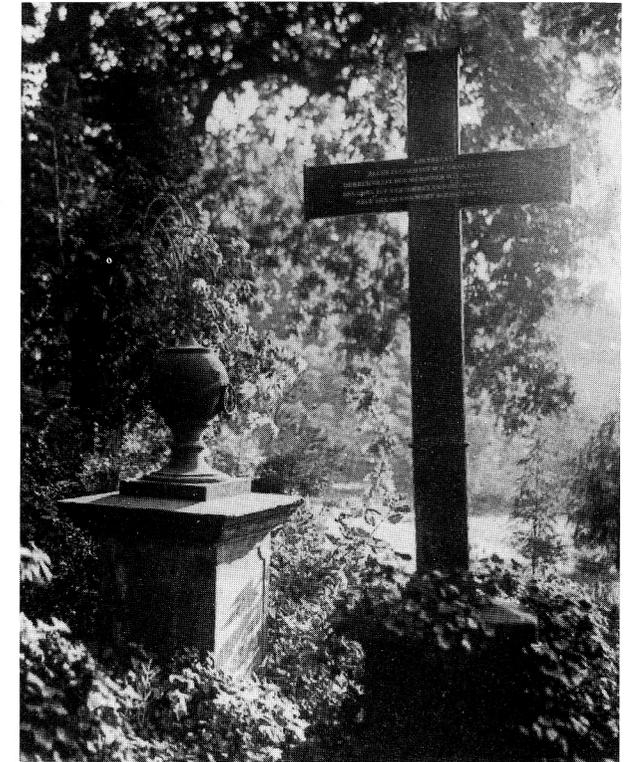
Druck: Druckerei Rihn GmbH, Blomberg



Alte
Hansestadt
Lemgo

„... ein stiller Hain heiliger Erinnerungen ...“ Tod, Trauer und Bestattung in Lemgo

Zum 175jährigen Bestehen des Friedhofs an der Rintelner Straße



Grabdenkmäler auf dem Friedhof St. Johann

Ausstellung des Stadtarchivs Lemgo
Rampendal 20 A

Dauer der Ausstellung:

23. 11. 1995 – 23. 2. 1996

Mo – Mi 8.30 – 12.30, 13.30 – 16.00 Uhr

Do 8.30 – 12.30, 13.30 – 17.00 Uhr

Fr 8.30 – 12.30 Uhr

Telefon (0 52 61) 2 13-4 13 / 4 14



Leichenzug. Gemälde von 1879